

Die paläolithisch-ethnographischen Bären-Riten und das Alt-Indogermanische¹

von *Walther Wüst, München*

Die wissenschaftsgeschichtlichen, methodologischen und materiellen Fakten, die für meinen Thema-Bereich als Voraussetzungen Gültigkeit beanspruchen, lassen sich folgendermaßen fixieren: seit einigen Jahrzehnten hat die Vorgeschichte aus einer Reihe glückhafter Funde, die geographisch von Südwestfrankreich über die Nordostschweiz und das Salzkammergut bis nach Slowenien, Siebenbürgen und Schlesien, chronologisch vom Magdalénien über das Aurignacien bis wohl ins Moustérien des ausgehenden letzten Interglazials sich erstrecken, eine feste Theorie der paläolithischen Bären-Riten entwickelt, die ihrerseits, obwohl sie von namhaften Prähistorikern vertreten ward und wird, doch gerade während der letzten Zeit in steigendem Maße auf Ablehnung bei ebenso anerkannten Fachgenossen gestoßen ist. Ohne Namen zu nennen, ohne das Für und Wider zu prüfen und ohne jetzt schon Instanzen dafür anzurufen, auf wessen Seite in diesem keineswegs bedeutungslosen Kampf der Geister Wahrscheinlichkeit und Recht sich befinden, mag doch soviel füglich behauptet werden, daß die Stichworte „Bär“ und „Bären-Ritus“ in Max Eberts klassischem „Reallexikon der Vorgeschichte“ heutzutage ein ganz anderes Aussehen trügen, als es in den zwanziger Jahren die mehr oder minder kursorische Behandlung, dazu noch im Rahmen anderslautender Artikel wie „Diluvialfauna“ und dergleichen, veranschaulichte. Während des selben Zeitraumes ist die Nachbardisziplin der Völkerkunde ebenfalls durchaus nicht untätig geblieben, sondern hat halb vergessene ältere, bis ins 17. Jahrhundert zurückreichende Berichte wieder ans Licht gezogen, neue, bisher so gut wie unbekannte ethnographische Sachverhalte an Ort und Stelle aufgezeichnet, beide Fundgruppen sorgfältig analysiert und so, in Sammlung wie in Interpretation, die Möglichkeit geschaffen, den völkerkundlichen Bären-Riten-Komplex dicht und dichter an das entsprechende prähistorische Syndrom heranzuführen, ja, schließlich mit ihm genetisch zu vereinigen. Auch diese Tätigkeit, selbstverständlich die der Material-

¹ Wortlaut meines Vortrages, der infolge Verhinderung beim Jahreskongreß 1955 unserer Gesellschaft nicht gehalten worden ist. Im Vortrage selbst finden sich nur die allereinfachsten Grundlinien aufgezeichnet; für Weiteres siehe einstweilen meinen p. 166 ff. abgedruckten Beitrag „Indogermanistisches zur Urgeschichte der Sexualvorstellungen“. Für allfällige Kritiker bemerke ich vorsorglich, daß meine im nachstehenden Texte vorgetragene linguistische Dokumentation nicht etwa den mehr oder minder unverbindlichen Nachweis einer elementarverwandtschaftlichen Parallele oder sekundären Konvergenz beabsichtigt, sondern vielmehr einen historisch konkreten, kausal konstanten Realzusammenhang herausarbeitet.

aufbereitung wesentlich weniger als die der soeben bezeichneten Identifikation, hat ihre Kritiker gefunden, wobei vor allem grundsätzlich bestritten wurde, daß es statt-
haft sei, Völkerkunde und Vorgeschichte miteinander zu parallelisieren. Wiederum
nenne ich keine Namen, untersuche das Für und Wider nicht und lasse ebenso die
dringende Frage nach entscheidenden Instanzen vorderhand in der Schwebe. Es bleibt,
indem wir das Vortragsthema motivisch vollends ausschöpfen, die Sprachwissen-
schaft in Gestalt der Indogermanistik. Diese nimmt sich im Kreise der vorbezeich-
neten Arbeitsgemeinschaft am fremdesten aus. Denn von den ganzen anderthalb Spal-
ten an, die dem Stichwort „Bär“ im ersten Bande des Schrader-Nehring'schen „Real-
lexikon der indogermanischen Altertumskunde“ gewidmet wurden — und zwar ohne
jedes steinzeitliche Material und mit geradezu dürftiger Behandlung des volkskund-
lichen — hat sie es hinsichtlich der Bären-Riten zu bestenfalls drei bis vier Ansätzen
gebracht, die überdies, was den durchschlagenden Faktor der morphologisch-kompa-
rativen Bau-Ebenenforschung anlangt, allesamt als unzureichend beurteilt werden
müssen. Dabei wäre die Indogermanistik als wissenschaftliche Vertreterin der unbe-
stritten bestdurchforschten Sprachfamilie unserer Erde zu gewichtigen Aussagen durch-
aus, auch heute schon, gerüstet und berechtigt. Freilich müßte sie, um den Anschluß an
Vorgeschichte und Völkerkunde nicht zu verlieren, vielmehr als Dritte im Bunde ein
entscheidendes Mitspracherecht zu gewinnen, noch zwei Phasen durchlaufen: die zu
einer soziologisch sowie bewußtseinsgeschichtlich profilierten kulturhistorischen Orien-
tierung und die zu einer Einstellung auf Mesolithikum bzw. Endpaläolithikum als
die Haupt- und Ausgangsräume der Indogermanen und ihrer gesamten vielgestalti-
gen Gesittung. Viel zu lange haben Endneolithikum und Bronzezeit als unübersicht-
liches Hindernis einer wissenschaftsgeschichtlich unumgänglich notwendigen Fortent-
wicklung im Wege gestanden, deren nicht mehr aufzuhaltender Anbruch indessen sich
bereits schon seit längerem verheißungsvoll verknüpft mit den Namen von Prähisto-
rikern wie Herbert Kühn und Lothar F. Zottz, oder den von Indogermanisten
wie Paul Kretschmer und Franz Specht.

Nach diesem ouverture-artigen Sichtbarwerden der Leitmotive wollen die geschicht-
lichen Akte selbst studiert werden, beginnend mit einem Überblick über das prä-
historische Material, der vor diesem Zuhörerkreis erwünschtermaßen
summarisch bleiben und sich darauf beschränken darf, die Befunde in einer wohl-
erwogenen Reihenfolge aufzuzählen, ohne daß doch die chronologischen Détails und
die bei der Beurteilung eines so reichen, dazu verschiedenartigen Materiales zwangs-
läufig aufgetretenen Meinungsvariationen hinsichtlich der diesem Material inne-
wohnenden Wahrscheinlichkeitsgrade außer acht gelassen werden sollen. Das klassi-
sche Land der vorgeschichtlichen Forschung, Frankreich, steuert folgende Befunde
zum Gesamtbild der paläolithischen Bären-Riten bei: die Höhle Pech-Merle bei
Cabrerets bezeugt uns, 15 Meter vom Eingang der großen Bilder-Galerie entfernt,
„une belle tête gravée d'ours tournée à droite; deux traits barrent sa gorge“
(H. Breuil). Der Jagd-Ritus, der sich hier oder in einer Wandritzung von Com-
barelles, wie die zahlreichen jungpaläolithischen und ethnographischen Parallelen

dartun, unwiderleglich ausspricht, indem er gleichzeitig den Bärenkopf besonders markiert, ersteht in einzigartiger Schlüssigkeit und Gestaltfülle wieder dank der Aussage der Pyrenäen-Höhle Montespan, wo bekanntlich die Lehmplastik eines Bären sich erhalten hatte, die 41 Einschußlöcher aufwies, am Halse aber eine Ansatzstelle zum Einstecken eines Kopfes trug. In der Tat lag zwischen den Vorderpranken der Skulptur noch der offensichtlich dazugehörige Schädel. Die zeremoniell-künstlerische Partnerschaft des Menschen wird durch eine ganze Sachverhalt-Serie einwandfrei aufgezeigt. In der Montespan benachbarten Höhle Tuc d'Audoubert vermischen sich gemäß der ausdrücklichen Feststellung des Grafen Bégouën „an gewissen Stellen, besonders neben den Bärenknochen“ die menschlichen Fußabdrücke „und gehen ineinander über“. Daraus erhellt, „daß man hier mit den Füßen auf dem Boden herumgestampft hat. Diese Bärenknochen scheinen absichtlich herumgestreut zu sein. Alle Eckzähne sind aus den Kiefern herausgerissen“. Ein Bild aus Péchialet bei Grolejac (Dordogne) schildert uns einen Ausschnitt aus einer solchen Bärenkult-Szene: „Der eine Mensch verbeugt sich vor dem Bären, bevor er ihn tötet . . . Ein zweiter Mensch eilt herbei, die Hände ausgebreitet“ (H. K ü h n). Neben dem jägerischen Aspekt erscheint der sexuelle, wie sich zwei Fundstücken entnehmen läßt, auf die Othenio Abel immer wieder aufmerksam gemacht hat. Beide entstammen sie der Colombière bei Poncin (Dép. Ain) und zeigen, besonders gut lesbar auf dem Bruchstück eines Mammutschulterknochens, die Abbildung eines Menschenpaares, vergesellschaftet mit der Figur eines Höhlenbären. Die zweite Darstellung, auf einem Kalksteingeschiebe, ist weniger leicht zu entziffern, dafür in dem Umstand besonders eindeutig, daß in der Schulterblattregion der Höhlenbären-Ritzung eine Vulva nebst erigiertem *Membrum virile* auftritt. Einen anscheinend erigierten Phallus in der unmittelbaren Nachbarschaft wiederum eines Bärenkopfes zeigt auch eine Ritzung „sur baguette demi-ronde de la Madeleine“, wobei es so aussieht, als ob der Bär die *glans* belecken wollte. Selbst ein so hartnäckiger Zweifler wie G.-H. L u q u e t muß angesichts dieser Darstellung „une association voulue entre l'ours et un membre viril“ und „à ce qu'il semble, la représentation d'une action fortifiante exercée par l'ours sur le phallus“ annehmen und darin, wie er an derselben Stelle sich ausdrückt, „une relation . . . à la fois érotique et génératrice“ erkennen. Schließlich ist die Trois-Frères-Höhle hierher zu stellen, und zwar nicht nur, weil sie in ihrem Sanctuarium die Abbildung eines mit seinen zahlreichen Wunden stärkstens an die Montespan-Plastik erinnernden Bären aufbewahrt hat, sondern weil in ihr auch der berühmt gewordene, oft beschriebene und abgebildete Zauberer überliefert ist, dessen beide Hände als Bärenatzen maskiert sind. Daß außerdem der Trois-Frères-Befund „dort, wo Höhlenbärenschädel künstlich aufgestellt schienen“, „frakturierte Penisknochen“ mit sich führte, wie Lothar F. Zotz auf Grund einer Mitteilung des Grafen Bégouën an Kurt Ehrenberg bekanntgab, diese Tatsache erscheint sowohl im Rückblick auf die Colombière wie im Vorblick auf die Salzofenhöhle recht bedeutsam. Nicht minder bedeutsam indessen ist aber auch die artifizielle Deponierung des Bärenschädels, offenbar ein so charakteristischer Bestandteil solcher paläolithischen Bären-Riten, daß er nun

nicht mehr aus meinem skizzierenden Überblick verschwindet. Henri Breuil hat diese Deponierung für die Pyrenäenhöhle Gargas ausdrücklich noch jüngst in seinem monumentalen Alterswerk „Quatre cents siècles d'art pariétal“ behauptet, und zwar für Schichten des Oberen Moustérien, wo auf einer Gesamtfläche von zwei Quadratmetern nicht weniger als 6 derartig plazierte Bärenschädel von ihm freigelegt wurden. Trotz seiner Überraschung zögert der Altmeister nicht, an Ort und Stelle die entsprechenden außerfranzösischen vorgeschichtlichen Parallelen auszusprechen. Er hätte ebenso passend aber auch den von Abbé A. Lemozi bekanntgemachten Cabrerets-Befund oder den gleichfalls moustérien-zeitlichen Befund der burgundischen Caverne des Furtins (Dép. Saône et Loire) heranziehen können, wo 1946 „in der Nähe einer prähistorischen Herdstelle . . . sieben Bärenschädel annähernd konzentrisch um eine natürliche Vertiefung herum angeordnet [waren], in welcher drei Schädel junger Höhlenbären lagen“ (H. B ä c h l e r). Die Emil Bächler zu verdankenden Fakten der sogenannten Wildkirchli-Stufe und darin wiederum des Drachenloches ob Vättis im Tamina-Tal (Halle II/III) sind so geläufig, daß ich auf sie lediglich hinzuweisen brauche, nicht jedoch ohne zwei Einzelmerkmale, nämlich die reihenweise Deponierung und die reiche Verwendung des Steines in Form von Kisten, Mäuerchen, Nischen und Platten eigens hervorgehoben zu haben. Für die von Konrad Hörmann bearbeitete Petershöhle bei Velden (nordöstlich Nürnbergs) läßt sich angesichts der offenkundig zwispältigen Beurteilung Gleiches kaum mit gleicher Sicherheit behaupten. Dagegen ist Kurt Ehrenberg der Überzeugung, von deren Festigkeit zwei ungemein sorgfältige Quartär-Berichte einen unmittelbaren, lebendigen Eindruck vermitteln, 1950 in der Salzofenhöhle des Toten Gebirges bei Bad Aussee drei Bärenschädel geborgen zu haben, die sich nicht anders denn als rituelle Bestattungen des Eiszeitmenschen deuten lassen. Wiederum sind als Begleitcharakteristika bemerkenswert: die dem Drachenloch parallel laufende Verwendung des hegenden Steines sowie das an La Colombière und Trois-Frères anzuschließende Auftreten des *os penis* „in auffälliger Lagerung“ zum Hauptfund II. Der von Maria Mottl „1944 bei Probegrabungen in der Homoródalmáser Höhle in der Vargyas-Felsenge (Hargita-Gebirge, Siebenbürgen) ‚neben der Wand in einer 3—4 cm mächtigen Feuerstelle‘“ (K. E h r e n b e r g) eingebettet vorgefundene Höhlenbärenschädel und dessen „Lagerung auf flachen Kalksteinen“, dazu der von dem jugoslawischen Prähistoriker S. Brodar in einer kleinen Wandnische der am Rande der Karawanken gelegenen Mornova-Höhle beobachtete und als einziger vollständig erhaltene Höhlenbärenschädel, diese beiden kulturgeographisch recht beachtenswerten Sachverhalte leiten uns — zusammen mit den freilich nur als Möglichkeit zu bewertenden Gegebenheiten der bekannten Drachenhöhle bei Mixnitz über dem Murtales sowie der Pototschka-Höhle in der Olschewa (bei den Sanntaler Alpen) — zu dem Fundgebiet über, das unserer schnellen, weiten Wanderung ein abrundendes Ziel setzt. Es ist Schlesien. Dort ist es Lothar F. Zotz gelungen, „tief im Innern“ der Reyersdorfer Höhle des Bieletals im Glatzer Bergland nach einer Serie nicht sachgemäß ausgegrabener Höhlenbärenschädel seinerseits methodisch einwandfrei einen weiblichen Höhlenbärenschädel

samt Unterkiefer sicherzustellen, für den wiederum wie regelmäßig an allen bisher vorgeführten Fundplätzen die Steinhege, d. h. im vorliegenden Falle die Deponierung „in einer kleinen, natürlichen Felsnische“ „unter einer großen Kalksteinplatte“ sowie die kistenartige Umstellung durch „zwei weitere große Felsplatten“ ungemein charakteristisch war. Einzigartig aber ist die Grabungscampagne in diesem Raume dann dadurch geworden, daß „am Kitzelberg . . . über dem Katzbachtal . . . an einer Felsenwand vor der paläolithisch besiedelt gewesenen H e l l m i c h h ö h l e ein fossiler Braunbärenschädel [— sein Träger war ein etwa 5—6jähriges Exemplar gewesen —] aus der pleistozänen Schicht geschält (wurde), dem nachweislich zu Lebzeiten das Gebiß abgeschliffen worden war (Z o t z 1939). Selbstverständlich wurde [— so drückt es der Entdecker persönlich aus —] auch dieser nach ausgiebigen speziellen Untersuchungen E u l e r s in der Breslauer Zahnklinik bestätigte Befund alsbald bezweifelt“, und es entspann sich ein Meinungsstreit, den man bei Lothar F. Zotz, Altsteinzeitkunde Mitteleuropas, p. 125 o., oder bei Kurt Ehrenberg, Quartär 6, I, 1953, p. 48, nachlesen mag.

Die V ö l k e r k u n d e hat, wie bereits vorhin vorweggenommen, in diesem Kampf der Geister eindeutige Stellung bezogen, wobei namentlich Wilhelm K o p p e r s und in jüngster Zeit der Holländer Frans Christiaan B u r s c h sich hervortaten. In einer eindrucksvollen Reihe deskriptiver und analytisch-komparativer Studien, deren Verfasser ich hier aus Raum- und Zeitgründen leider nicht nennen, sondern nur mit dem kategorisch-kollektiven Lob für unantastbare Leistung bedenken kann, hat sich Folgendes ergeben: das Bärenfest ist eine ethnographisch-ethnologisch einwandfreie Tatsache. Sein Verbreitungsgebiet ist zirkumpolar und besitzt — neben Bräuchen der Alaska- und Zentral-Eskimo sowie der indianischen Kwakiutl, der Lappen und Samojeden, der Jakuten und Minussinsker Tartaren, der Karagassen, Korjaken, Tschuktschen sowie der Oltscha am Amur und der jennisseischen Ketó, dazu der tungusischen Lamuten, der Sagai im Altai und der Sojoten — im Bärenfest der fenno-ugrischen Ostjaken und Wogulen, im Bärenopfer der transbaikalischen Tungusen und wiederum im Bärenfest der am Tschumen wohnenden Orotschonen, sowie der für Amur-Mündung und Sachalin bezeugten Giljaken und Ainus besonders fixierte Ritual-Höhepunkte. Auf Parallelen bei den Kolonialrussen und den kaukasischen Chewsuren muß, wenn auch im Vorübergehen, so doch gebührend hingewiesen werden. Trotz ihrem Vorhandensein ist entwicklungsgeschichtlich an der jägerischen Grundlage, an der dieses ganze Brauchtum tragenden totemistischen Welt keinerlei Zweifel möglich. Versuchen wir, angesichts der auf uns eindringenden Überfülle an Material, diese auf einige symptomatische Hauptphasen zu reduzieren, und legen wir diesem Versuch die einläßliche Beschreibung zugrunde, die Bronislav P i l s u d s k i schon im Jahrgang 1909 des „Globus“ vom „Bärenfest der Ajnen auf Sachalin“ gegeben hat, so profilieren sich im Rahmen des situativen Syndroms als Teilbefunde: der Bär im Verschlag, der aus Holzklötzen gefertigt wird; eine etwa 2½ Jahre dauernde Hege mit Klauenfeilung; das Herbeiströmen von Gästen aus Süden und Norden; das Errichten von Bäumen und Pfählen auf der Sterbe-Arena; Tanzbelustigung; Bin-

derung des Bären, Anrede und feierliche Abschiedsrede an ihn; seine sakrale Tötung durch Pfeilbeschuß; erneutes lärmendes Treiben; Herausnahme des Gehirns; gemeinsames Bärenfleisch-Mahl; Kopf-Prozession und Niederlegen des Schädels auf einem Inau genannten Stämmchen. Aus anderen Beschreibungen, wie z. B. der Leo Sternbergs vom Bärenfest der Giljaken, seien kollationierend angeführt: das Gepräge als „Gentilfest“, und zwar als deren wichtigstes; der in der Gefangenschaft anfänglich kleine Bär wird ein „wohlgenährtes, großes Tier“ mit „dicker Fettlage“; Musik, Tänze und Spiele; Abschiedsmahl an die Gäste und Geschenk-Austausch; das Bärenfest als ausgesprochenes Winterfest. Unbedingte Erwähnung beanspruchen schließlich noch: die Verfertigung von Bären-Bildnissen und -Figuren; die sexuellen Einschläge; die Vorführung von Wechsel-Reden und possenhaften Schauspielen sowie das in einem ausgedehnten Versöhnungs-Ritus abklingende Bewußtsein befleckender Untat, die man während des ganzen Verlaufs immer wieder aufs neue durch betrügerische Manipulationen zu verdecken und zu verwischen sucht. Prüfen wir im Überblick vorstehenden Katalog, so wird wohl verständlich, daß die Völkerkunde dieses ihr Bärenfest an die von Prähistorikern ermittelten paläolithischen Bären-Ritualien anzuschließen, ja sogar als deren unmittelbare Fortsetzung in Dauer-Überlieferung aufzufassen versucht hat. Läßt sich ja doch unschwer die weitaus überwiegende Mehrzahl der aus der Syndrom-Gestalt ausgefallten ethnographischen Teilbefunde situativ auch vorgeschichtlich-paläolithisch parallelisieren und für die wenigen, nicht-parallelisierten — wie Harn, Honig, z. T. die Begleit-Flora, Verfehlung und Versöhnung, Ich-Bewußtsein, Wechsel-Rede, Geschenk-Austausch — der mittelbare Nachweis hoher Wahrscheinlichkeit antreten. Jedoch, das trotz dieser lückenlosen Identifikation immer noch strittige Ergebnis ist bekannt.

Eine *Indogermanistik*, wie ich sie eingangs charakterisiert und seit 1943 in mehr als zehnjährigem, geduldig schweigendem Studium heranzubilden mich bemüht habe, ist nun imstande, *ad oculos* zu demonstrieren, daß die paläolithisch und ethnographisch vergegenwärtigten Teilbefunde alle, Stück für Stück in einem ganz bestimmten, sie umfassenden Laut- und Wort-Bereich der sogenannten indogermanischen Gemeinsprache sich wieder vorfinden, und zwar in dem des indogermanischen *m*-⁰, d. h. des anlautenden *m*. Indem ich sowohl die rund 310 Stichworte und Ansatz-Formen im betreffenden Abschnitt des seit 1948 erscheinenden, also im Ganzen des Themas auf der Höhe der Forschung befindlichen „Indogermanischen etymologischen Wörterbuchs“ Julius Pokorny's durchmustere, als auch die unumgänglich einschlägigen Materialien der wichtigsten indogermanischen Einzelsprachen mitheranziehe², ergibt sich folgendes Bild: der Bär in eigener Person tritt uns entgegen in einer bisher völlig unbeachtet gebliebenen Kombination, der auf gemeinslavischer Seite *mečoka* „Bär, Bärin“ — vgl. auch bulgarisch-serbokroatisch *měče*, *měčeta* „junger Bär“ —, auf iri-

² Dabei sind die unbezeichneten Belege dem Gemein-Indogermanischen entnommen, die einzelsprachlichen fallweise gekennzeichnet. Sprachwissenschaftlich erfahrene Leser, namentlich aber linguistische Fachgenossen werden einige Unebenheiten in der Umschrift des fremdsprachlichen Wort-Materiales mit Nachsicht und schnell ergänzendem Verständnis aufnehmen.

schem Boden *math* „Bär“ < urkelt. **matu-* angehören. Beide Wortformen können einwandfrei auf eine letzte vor-indogermanische Kerneinheit **me(H)t/mHt*, also mit altertümlichem Ablaut, zurückgeführt werden. Der jägerische Gegenspieler oder auch menschliche Partner wird durch *menu-/monu-*, unser nhd. *Mann* eindrucksvoll repräsentiert. Die übrigen Materialien lasse ich der Einfachheit halber tabellarisch folgen. Nach dem bereits Verdeutlichten ist ein eigener Kommentar überflüssig. Wir sehen vor uns:

klein, jung, kleineres Tier:	<i>minu-</i> ; <i>magho-/maghā-</i> ; (s) <i>meHlo-</i> ;
kämpfen:	<i>mag'h</i> ; alban. <i>mund</i> „ich siege“;
Hege:	<i>moiro-</i> „Holzbau“; <i>mazdo-</i> „Stange, Mast“; latein. <i>māceria</i> , <i>māceries</i> „Mauer“ (als Umfriedung); griech. <i>μάγδα</i> „Pferch, Stall, Hürde“. — <i>maddo-</i> „Mästung“; ahd. <i>smalz</i> „ausgelassenes Fett oder Butter“; altisländ. <i>mörr</i> „Eingeweidefett“. — <i>mer</i> „aufreiben, reiben“; griech. <i>μάερω</i> „ich blende“; latein. <i>murcus</i> , <i>mancus</i> „verstümmelt“; altisländ. <i>meidha</i> „körperlich verletzen, verstümmeln“;
groß, ansehnlich:	<i>meg'(h)-</i> ; <i>meHro-/moHro-</i> ; latein. <i>monstrum</i> „Ungeheuer“; — <i>mHr-</i> „Hand“; <i>mlino-</i> „zermalmt“; <i>molto-</i> „Zermalmung“. — <i>mono-</i> „Nacken, Hals“; litau. <i>meñte</i> „Schulterblatt“;
Honig:	<i>medhu-</i> ; <i>melit-</i> ; <i>mik'ro-</i> „vermischt“;
Gentil-Fest und Kult-Mahl:	<i>meHs-/meHn-</i> usw. „Mond“; <i>meHto-</i> „Jahr“; <i>moini</i> „Leistung“; <i>q/k'ommoini-</i> „gemeinsam“; altindoar. <i>mahá-</i> „Feier, Opfer, Fest“; altindoar. <i>miyédha-</i> „Opfer Speise“; latein. <i>macte</i> , „Opferruf“; litau. <i>minià</i> „Menge“; altisländ. usw. <i>mengi</i> dass.; altisländ. <i>mot</i> „Zusammenkunft, öffentl. Versammlung“; altindoar. <i>moda-</i> „Lust, Fröhlichkeit“; <i>meHs-</i> usw. „Fleisch“; poln. <i>pomloski</i> „Leckerbissen“; nhd. <i>Mahl</i> ; <i>menthu-</i> „Rührlöffel beim Opfer“; <i>melwo-</i> „Mehl“;
Sexuales:	<i>maghu-</i> „Knabe, Jüngling, unverheiratet“; <i>maghoti-</i> „junge Weiblichkeit“; <i>merjo-</i> „junger Mann“; <i>meig'h</i> „harnen“; <i>m(o)ndhro-</i> , <i>mudro-</i> „munter“; griech. <i>μέζεα</i> , <i>μέδεα</i> „männliche Genitalien“; latein. <i>mūto</i> „membrum virile“;
Bindung und Tötung:	<i>mitro-</i> „Bindung“; <i>mozgo-</i> „Knoten“; altbulgar. <i>mrěža</i> „Netz, Schlinge“; altfries. <i>mere</i> „Band, Fessel“; litau. <i>smáugti</i> „erdrosseln“. — <i>mrtó-</i> , <i>mrwo-</i> „tot“; <i>mrtó-</i> , <i>mrti-</i> , <i>mrtu-</i> , <i>moro-</i> , „der Tod“; ahd. usw. <i>mord</i> „Mord“;

Betrug / Verfehlung / Versöhnung / Ich-Bewußtsein:	<i>moino-</i> „Täuschung“; osset. <i>mäng</i> „Betrug“; griech. <i>μαγγανεύω</i> „ich betrüge“; latein. <i>mentiri</i> „lügen“, <i>mendax</i> „lügnerisch“. — <i>mendā</i> , <i>mendom</i> „Fehler, Gebrechen“; <i>meljo-</i> „böse“; griech. <i>ἀμεροφές· αἰσχρόν</i> ; griech. <i>μάτη</i> „Verfehlung“; griech. <i>μύσος</i> , n. „Befleckung, Makel“, griech. <i>μίασμα</i> „Befleckung“; armen. <i>mel</i> „Sünde“; altindoar. <i>mala-</i> „Schmutz, Unrat, Sünde“. — <i>morso-</i> „Geduld, Vergessen“; altindoar. <i>mrđati</i> „ist gnädig, verzeiht“; altisländ. <i>mildr</i> „gnädig“; griech. <i>μαλθαίνω</i> = <i>μαλάσσω</i> „erweiche, besänftige, tröste“. — <i>me</i> - Formen des Pronomens der I. Person;
Künstlerisch / Sakrales:	<i>meldh</i> „rituelle Worte an die Gottheit richten“; <i>menter-</i> „Denker“; <i>melHno-</i> „schmutzfarben“; <i>mag'</i> „kneten, streichen“; <i>meHno-</i> , <i>meHti-</i> „Maß, Klugheit“. — got. <i>merjan</i> „verkünden“; altindoar. <i>manīshā-</i> „Weisheit, Andacht, Gebet“; griech. <i>μύρω</i> „weine“, <i>μερίζω</i> „besinge“; griech. <i>ἀμύσσω</i> „kratze, ritze“; griech. <i>μίλτος</i> . f. „Rötel“; serb. <i>mrk</i> „schwarz“; altir. <i>mredht</i> „bunt-scheckig“; litau. <i>mārgas</i> „bunt“; altnorweg. <i>māela</i> „färben, malen“; griech. <i>μορφή</i> „Gestalt“; altisländ. <i>mot</i> „Bild“; litau. <i>menas</i> „Kunst“;
Kopf / Hirn / Schädel:	<i>melHdhen-</i> „Kopf“; <i>mozgen-</i> , <i>mosqo-</i> „Mark, Hirn“; <i>mrghm(n)o-</i> „Hirnschale, Hirn“ (man bemerke das <i>-m-</i> der Suffixbildung!);
Stein-Hege:	<i>mnt-</i> „steinern Emporragendes“; <i>medhi</i> , <i>medhjo-</i> „mittlerer“; latein. <i>moenia</i> „Umwallung“; altindoar. <i>mit-</i> „Säule, Pfosten“; griech. <i>μάρμαρος</i> , m. „Stein, Felsblock“;
Geschenk-Austausch:	<i>meitu-/moitu-</i> „Tausch“; <i>mejo-/mojo</i> „mein“; <i>monī-/monjo-</i> „Halskette, Halsschmuck“; got. <i>maipms</i> „Geschenk“;
Winterszeit:	russ. <i>moróz</i> „Frost“; alban. <i>marth</i> „starker Frost“; schwed. <i>modd</i> „Schneeschnitz“.

Diese knappe Auswahl mag und muß für den heutigen Zweck genügen. Aus Raum- und Zeitmangel verzichte ich außerdem darauf, das gesamte thesaurierte indogermanische *m*-Material in seiner durchgängigen Verteilung auf die vorstehenden rund 22 Teilbefunde lückenlos vorzuführen oder an Hand von „Brehms Tierleben“ den seit dem Paläolithikum fortdauernden Realnachweis für soundso viele mit dem Bären verknüpfte Aspekte und Aktionen anzutreten, wie z. B. für die während des Winterschlafes benutzte höhlenartige Grube oder für die Begleit-Fauna und -Flora, dar-

unter das Moos und die verschiedenerelei Beeren an vorderster Stelle, aber auch die Ameisen nicht zu vergessen. Statt dessen darf ich noch bei einem anderen, nicht minder wesentlichen Umstand ganz kurz wenigstens verweilen. Es ist die außergewöhnlich weit führende Doppel-Tatsache, daß eine auch nur flüchtige Betrachtung hinter der morphologischen Feinstruktur all der obigen Worte denselben *-m-Laut*, und zwar in unveränderter Funktion, auch im Wortausgang, beispielsweise der suffixalen Nominalformantien, aufdeckt, und daß die im Schnittpunkt dieses Zwillingsprozesses steckende Kern-Reduktion dementsprechend deutlich durch weitere Entwicklungsprozesse der Wortkörper hindurch gesetzmäßig sich verfolgen läßt. Die erste der beiden Tatsachen erläutere ich, indem ich den besonders profilierten, *m*-führenden Belegen der rund 22 Teilbefunde je ein Beispiel mit schließendem *-m* zur Seite stelle, also: altisländ. *bolmr* und *glūmr* „Bär“; **Αρτεμις*, die griechische Göttin, der der Bär heilig ist; *pumes* „Mann“; altir. *oam* „der jüngste“. — griech. *χάρμη* „Kampf“. — *dom-* „Haus“; griech. *θαλάμη* „Höhle“; nd. *flo* „rohes Bauch- oder Nierenfett“; griech. *φῖμος*, *m.* „Maulkorb“; latein. *limā* „Feile“; neuengl. *gum* „Zahnfleisch“; *sroHmo-* „lahm“. — griech. *ἰφθῖμος* „mächtig, gewaltig“; balt. *ermas* „Ungeheuer“; altnord. *hrammr* „Bärentatze“. — nhd. (Honig-) *Seim*. — *somā-* „Sommer“; *dāmo-* „Volksabteilung“; *g'heumen-* „Opferfuß“; *ghloumo-* „lärmender Jubel“; *o(H)mo-* „roh“; avest. *xrūm* „Stück blutiges Fleisch“; *edmen-* „Speise“; latein. *glomus* „Kloss (als Speise)“. — *qāmo-* „Verlangen“; *g'em* „heiraten“. — *deHmen-* „Band“; ahd. *qualm* „Tod“. — altisländ. *lomr* „List, Kniff, Betrug“; altisländ. *grīma* „Maske“; *k'ormo-* „Qual, Schmerz, Schmach“; avest. *grehma*, „Sünde“; altisländ. *gleyma* „vergessen“; *eg'(h)om* „ich“. — *g'armo-* „Ruf, Klage“; *k'jeHmo-* „dunkelgrau“. — *m*-Bildungen bei *dheH* „setzen, stellen, legen“. — *doHmenai* „um zu geben“. — *g'hjoHm*, *g'heimen-* „Winter“.

Die vorstehend vorgeführten Wort-Materialien, insonderheit mit dem bereits voll ausgebildeten, strengsinnigen Funktions-Parallelismus zwischen Anlaut und Auslaut, berechtigen meines Erachtens zu dem zwingenden Schluß, daß eine schon sehr frühe Schicht des Indogermanischen, höchstwahrscheinlich eben das Alt-Indogermanische, Auffangs- und Durchgangs-Station wohl noch älterer sprachschöpferischer Bären-Ritualien gewesen sein muß. Daß diese rezeptorischen Vorgänge nur im Alt-Indogermanischen sich abgespielt haben können, wird außer durch die massive Aussage des Wortschatzes auch noch durch die wichtige Tatsache bewiesen, daß Bären-Ritualien — wie eingangs schon angedeutet — im kulturgeschichtlichen Gesamtbild der indogermanischen Völker entweder weithin fehlen oder aber *in malam partem* tabuisiert sind, d. h. einen religionsgeschichtlich offenbar sekundären Zustand widerspiegeln. Der gleiche Schluß wird — drittens — durch einen nicht minder gewichtigen, diesmal linguistisch-semasiologischen Sachverhalt nahegelegt. Dieser letzte der oben angesprochenen Tatsachen-Bereiche läßt sich so verstehen, daß mit dem bezeichneten, gesetzmäßigen, in mehrere Stufen gegliederten Formen-Auf- bzw. Ab-Bau eine bewußtseinsgeschichtliche Disintegration unlöslich einhergeht, die von Homooousien der Einzelbedeutungen über Homooousien der ambivalenten Doppel- und noch synkreten

Gruppen-Bedeutungen sich ausdehnt zu urtümlichen Homoousien von Gesamt-Bedeutungen, welche ihrerseits zwar bereits durch Ablaut differenziert, im übrigen aber so archaisch beschaffen sind, daß semasiologisch mit der Annahme sekundärer Sinnbezirke oder sogenannter „elementarer Bedeutungsbeziehungen“ schlechterdings nicht mehr durchzukommen ist. An unserem *m*-Bereich exemplifiziert heißt das, daß die jung-/alt-indogermanischen und selbstverständlich längst auch vor-indogermanischen monosyllabischen Lautungen — jedoch indogermanischen Bedeutungen — *me(H)* „mich“ — „daß nicht“ — „mähen“ — „etwas abstecken, (ab)messen“ — „groß, ansehnlich“ — „heftig streben“ — „mitten in, mitten hinein“ und *mā* „verstohlen zuwinken, mit der Hand winken, vorspiegeln, betrügen, zaubern“ — „zu guter Zeit, rechtzeitig, gut“ — „Mutter“ und *moH* „groß, ansehnlich“ — „heftig streben“ — „sich mühen“ in einer Paraphrase zusammengefaßt werden müssen, die, ohne alle Aspekte komplex-synkreter und diffuser Bewußtseinslage auszuschöpfen, etwa soviel besagt hat wie: „daß das Großtier, (namentlich) die Großtier-Mutter, ja nicht mich (mit seiner Pranke) niedermähe, (zu diesem Zwecke finde) rechtzeitig in heftigem Bemühen ein Handgestik-Zaubern (und) (Fallgruben-)Abmessen (statt). (Daß das Großtier) mitten hinein (falle)!“ Mit eben dieser Paraphrase sind wir aber, wie für den Einsichtigen gar nicht anders zu erwarten, nicht nur über das ja keineswegs primäre Bärenfest als Zeremonial-Zentrum, ja sogar aller Wahrscheinlichkeit nach auch über den Bären selbst als zentrale Figur solcher Riten hinausgestoßen, sondern stehen unbefangen-befangen inmitten einer Bewußtseins-, Sprach- und Kulturlage, mit der verglichen auch das alt-indogermanische Stratum noch hoch darüber sich ausformt. Hier halte ich inne. Würde es doch eines weiteren Referates bedürfen, um nun die Fragen nach Raum und Zeit auch nur einigermaßen einläßlich zu erörtern. Es genüge zu sagen, daß eine Fülle ineinandergreifender Fakten und Folgerungen in das Obere Paläolithikum Eurasiens weisen, und daß dem durch Lothar F. Z o t z aufgedeckten schlesischen Befund hierbei eine paradigmatische Schlüsselstellung zufällt, da an den paläolithisch-ethnographischen Bären-Riten nunmehr, d. h. angesichts ihrer konkludenten Einbettung ins Palimpsest des Alt-Indogermanischen wohl kaum noch ein vernünftiger Zweifel erlaubt sein dürfte. Nach der demonstrativen Lektion, die Karl M e u l i hinsichtlich der „griechischen Opferbräuche“ und ihrer Verwurzelung im eurasiatischen Brauchtum der Jäger und Hirten erteilt hat, wird den Fachgenossen der einschlägigen Disziplinen das Umdenken ohnehin vielleicht etwas weniger schwerfallen, als eine wissenschaftsgeschichtlich lange, gegenteilige Erfahrung dies zunächst zuzubilligen bereit sein mag.

Zum wissenschaftlichen Apparat sei angemerkt, daß außer der im Text bereits angeführten Fachliteratur noch eingesehen wurden:

Othenio A b e l, Der Höhlenbär als Jagdtier des Eiszeitmenschen (= *Z. f. Ethnol.* 64, 1932, p. 371—377); Othenio A b e l und Wilhelm K o p p e r s, Eiszeitliche Bären Darstellungen und Bärenkulte in paläobiologischer und prähistorisch-ethnologischer Beleuchtung (= *Palaeobiologica* 5, 1933, p. 7—64); Andreas A l f ö l d i, Bärenkult und Matriarchat in Eurasien (= *Sitzungsberichte der Anthropolog. Ges. in Wien* 1936—1937, p. [23]); Heinz B ä c h l e r,

Die ersten Bewohner der Schweiz. *Das alpine Palaolithikum* (Bern 1947), p. 153 m.; Graf Henri Bégouën, Eberts Reallexikon der Vorgeschichte 13, 1929, p. 454, Sp. 1. m.; Ruth Benedict, Kulturen primitiver Völker (Stuttgart 1949), p. 160—162; Brehms Tierleben⁴ 12, Leipzig und Wien 1915, p. 394 m., 397 u., 399 u. und f., 401 m. und f., 404 u., 405 f., 412 u.—413 o., 416 o.; Henri Breuil, a. a. O. p. 248, Sp. r. u., p. 267, Sp. r. o.; ders., *Historia Mundi* 1, 1952, p. 287 u.—288 o.; Frans Christiaan Bursch, Ethnologie und Vorgeschichte (= *Saeculum* 5, 1953, p. 292—303); Kurt Ehrenberg, *Quartär* 5, 1951, p. 94 o. bis 107 o.; ders., Die paläontologische, prähistorische und paläo-ethnologische Bedeutung der Salzofenhöhle im Lichte der letzten Forschungen (= *Quartär* 6, I, 1953, p. 19—58, besonders p. 28 u.—34, 41 m.—51 o., 55 o.—58 u.; s. auch ebd. p. 72 m.); ders., Über die Ausgrabungen in der Caverne des Furtins (Saône et Loire) und ihre Bedeutung für unsere heimische speläologische Forschung, nebst Bemerkungen über Funde aus der Salzofenhöhle (= *Mitteilungen der Höhlenkommission* 1952, p. 27—30); ders., *Anzeiger der math.-naturwiss. Kl. der Österreich. Akad. der Wiss.* Jg. 1953, No. 4, p. 62—71 (durch dankenswerte Freundlichkeit meines Kollegen K. Ehrenberg sind die beiden letztgenannten Veröffentlichungen mir in Sonderdruckform zugänglich gemacht worden); *Encyclopaedia of religion and ethics* 1, 1925, p. 504, Sp. 1. o.; Hans Findeisen, Zur Geschichte der Bärenzeremonie (= *Archiv f. Religionswiss.* 37, 1941/42, p. 196—200); Sir James George Frazer, *Der goldne Zweig* (*The golden bough*). *Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker* (Leipzig 1928), p. 734—753 o. „Das Töten des heiligen Bären“; Gisela Freund, Höhlenbären und Höhlenbärenjäger (= *Wiener Prähist. Z.* 30, 1943, p. 1—40); Arnold Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt* (Bonn 1950⁴), p. 427 u.; A. Irving Hallowell, *Bear ceremonialism in the Northern hemisphere* (= *Am. Anthropologist. New series* 28, 1926, p. 1—175); Uno Holmberg, Über die Jagdriten der nördlichen Völker Asiens und Europas (= *J. de la Soc. Finno-Ougrienne* 41, 1925—26, p. 1—53); Ad. E. Jensen, *Mythos und Kult bei Naturvölkern. Religionswissenschaftliche Betrachtungen* (Wiesbaden 1951), p. 173 u. und f.; A. J. Joki, Eine samojedische Benennung des Bären (= *Mém. de la Soc. Finno-Ougrienne* 98, 1950, p. 149—152); Artturi Kannisto, Über die Bärenzeremonien der Wogulen (= *Verh. der Gelehrten Esthn. Ges.* XXX, 1938, p. 216 bis 236); Richard v. Kienle, *Tier-Völkernamen bei indogermanischen Stämmen* (= *Wörter und Sachen* 14, 1932, p. 25—67, besonders p. 27—32 und p. 62—65 o.); Wilhelm Koppers, *Eiszeitliche Bären Darstellungen und Bärenkulte in paläobiologischer und prähistorisch-ethnologischer Beleuchtung* (= *Forschungen und Fortschritte* 9, 1933, p. 213 f.); ders., *Der Urmensch und sein Weltbild* (Wien 1949), p. 225—229 u.; ders., *Künstlicher Zahnschliff am Bären im Altpaläolithikum und bei den Ainu auf Sachalin* (= *Quartär* 1, 1938, p. 97—103); Georg Kraft, *Der Urmensch als Schöpfer. Die geistige Welt des Eiszeitmenschen* (Tübingen 1948²), p. 27 u.—30 u., 196 m. und f.; Kaarle Krohn, *Bärenlieder der Finnen* (= *Festschrift P. Wilhelm Schmidt*, Wien 1928, p. 401—406); Herbert Kühn, *Das Erwachen der Menschheit* (Frankfurt/M., Hamburg 1954), p. 141 o., 163 u., 165 o.; ders., *Das Problem des Urmonotheismus* (= *Akad. der Wiss. und der Literatur. Abh. der geistes- und sozialwiss. Kl.* [in Mainz] Jg. 1950. No. 22), p. 1642 u.—1650 o., 1657 u.; Georg Kyrle, *Die Höhlenbärenjäger in den Alpen* (= *Forschungen und Fortschritte* 9, 1933, p. 214 f.); Kurt Lindner, *Die Jagd der Vorzeit* (Berlin und Leipzig 1937), p. 226 u.—229; G.-H. Luquet, *Le culte paléolithique de l'ours* (= *Mélanges H. Bégouën* [sic!], Toulouse 1939, p. 311 bis 317, besonders p. 316, 3. Abs. von o.); Karl Meuli, *Griechische Opferbräuche* (= *Phyllobolia für Peter von der Mühl*, Basel 1946, p. 185—288, besonders p. 225 o., 240 m., 248, 261 m., 281 o., 281 u.); *Volksbräuche und Volksdichtung der Wotjaken. Aus dem Nachlasse von Bernhard Munkacsi* hrsgg. von D. R. Fuchs (= *Mém. de la Soc. Finno-Ougrienne* 102, 1952, p. 92—103, 164—171, 236 f., 269—271); Alfons Nehring, *Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik* 4, 1936, p. 212—218 o. „Wolf und Bär“, Georg Niordze,

Der Schamanismus bei den sibirischen Völkern (Stuttgart 1925), p. 39—41, 97 u. und f., 108 o., Taf. 9 zu p. 41; Bronislav Pilsudski, Das Bärenfest der Ajnen auf Sachalin (= a. a. O. 96, 1909, p. 37—41, 53—60); Richard Pittioni, Die urgeschichtlichen Grundlagen der europäischen Kultur (Wien 1949), p. 58 u.—59m.; ders., Mitteilungen der Anthropolog. Ges. in Wien 83, I, 1953/54, p. 85 o.; Gustav Ränk, Die heilige Hinterecke im Hauskult der Völker Nordosteuropas und Nordasiens (Helsinki 1949), p. 167 u.—176; Alfred Rust, Offa 8, 1949, p. 19 u.—20 o.; Anton Scherer, Gestirnnamen bei den indogermanischen Völkern (Heidelberg 1953), p. 131 f., 234 m.; R. R. Schmidt, Der Geist der Vorzeit (Berlin 1934), p. 153 u. bis 154 o.; Alexander Sla wik, Zum Problem des Bärenfestes bei den Ainu und Giljaken (= Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik 9, 1952, p. 189—203); W. Soergel, Die Jagd der Vorzeit (Jena 1922), p. 27 u.—28 o.; Jean-Christian Spahni, Les gisements à ursus spelaeus de l'Autriche et leurs problèmes (= Bull. de la Soc. préhistorique Française 51, VII, 1954, p. 346—367); Franz Specht, KZ. 66, 1939, p. 27 o.; Leo Sternberg, Die Religion der Giljaken (= Archiv f. Religionswiss. 8, 1905, p. 244—274, 456—473, besonders p. 249—257 o.); J. Vézian, A propos de l'ourson de Montespan. Le rôle magique de la peau dans l'ethnographie (= Rev. anthropologique 36, 1926, p. 198—202); Alexander M. Zolotarev, The bear-festival of the Olcha (= Am. Anthropologist. New series 39, 1937, p. 113—130); Lothar F. Zott, Die Altsteinzeit in Niederschlesien (Leipzig 1939), p. 101—104, 109 o.; ders., Altsteinzeitkunde Mitteleuropas (Stuttgart 1951), p. 123 o.—127 m.